



Propriety of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.

Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.

Georg Groddeck zwischen Nietzsche und Freud. Geburtsstunden der Psychosomatischen Medizin in Bad Kösen

Rainer Otte

Vortrag im Rahmen des *Georg-Groddeck-Symposiums* in der Landesschule Schulpforta am 8. Oktober 2003

Copyright © 2003 und 2011 by Dr. Rainer Otte, Steinaer Str. 3, 37441 Bad Sachsa, E-Mail: cogito.sum[at-symbol]gmx.de.

Im Jahre 1870 verstarb der hochgelehrte Professor August Koberstein. Der Verfasser einer mehrbändigen Geschichte der deutschen Literatur, Kommentator der Briefe Kleists, Goethe- und Shakespearekenner von Rang, war ein angesehener Lehrer der Landesschule Pforta. Nicht minder renommiert war dieses strenge Elite-Internat, idyllisch gelegen zwischen Naumburg und Bad Kösen. Die Galerie seiner berühmten Schüler kann sich mit Namen wie Friedrich Gottlieb Klopstock, Johann Gottlieb Fichte, Leopold von Ranke oder Friedrich Nietzsche schmücken. Der junge Nietzsche fand in dem Literaturwissenschaftler August Koberstein einen wichtigen Mentor. Der Professor schätzte es, wenn seine Schüler selbständig dachten und forschten. Auf Kobersteins begeisterte Zustimmung stieß Nietzsches umfangreiche Arbeit über die Sage vom Ostgotenkönig Ermanarich.

Dieser erstaunliche Aufsatz eines ungewöhnlichen Schülers mündet in eine gewichtige These: An unterschiedlichen Orten waren im Verlauf der Zeit Varianten dieser Sage entstanden. Ihr gemeinsamer Kern offenbare jedoch eine Wahrheit, die den „Widerspruch zwischen Sage und Geschichte“ förmlich aufhebe. (Nietzsche 1923, 167) Um das festzustellen, müsse man sich, wie der junge Schüler Nietzsche schrieb, in die Sage „hereinleben“. Man kann ihre Beweggründe dann förmlich in seiner eigenen Gegenwart aufspüren. Mitmenschen spielen, ohne es im Ent-

ferntesten überhaupt zu wissen, charakteristische Rollen, die aber dem Kenner der Sage sofort ins Auge springen. Die Sage kam diesen unbewussten Kräften näher als es rationale Erklärungsmuster vermochten.

Doch nicht jedes Ergebnis jugendlichen Fleißes oder Spekulierens konnte auf Kobersteins Beifall zählen. Friedrich Nietzsche hatte in Schulpforta die Bedeutung der Gedichte Hölderlins erkannt – eine nicht geringe Leistung zu einer Zeit, die Hölderlins Geisteskrankheit als Beweis dafür nahm, dass auch mit seinen Gedichten wohl einiges nicht stimmen konnte. Koberstein wandte sich vom Fund seines Schützlings ab. Er empfahl ihm, sich doch besser an „gesündere deutsche Dichter“ zu halten. (Förster-Nietzsche 1912, 107; Janz 1981, 94ff.) Gesundheit und Krankheit – war das denn eine Scheidelinie, die „gute“ Literatur von der angeblich schlechten trennen konnte? Sind große Dichter immun gegen Pathologien aller Art, oder sind nicht gerade sie in der Lage, aus ihnen die Funken überragender Werke zu schlagen? Diese Fragen rückten Nietzsche geradezu auf den Pelz. Ihre beunruhigenden Konnotationen sind im Krankenbuch von Schulpforta vermerkt. Nietzsches nachhaltige Patientenkarriere begann früh. Man kann sie leicht mit Konstellationen verknüpfen, in denen Isolation, Überwachung, eine rigide Zucht und das allgegenwärtige Diktat der einen und einzigen legitimen Meinung herrschten.

Eine Lernidylle war Schulpforta nicht; Aufstehen war morgens um fünf. Wenn die Schüler



zur ersten Lektion um sechs Uhr in der Frühe zusammenkamen, hatten sie eine längere Morgenandacht und ein kurzes Frühstück hinter sich. Die Schulordnung schickte die Kinder und Jugendlichen auf einen atemlosen Bildungsparcours, der selbst die Zeit zum Schlafen knapp machte. Der Kontroll-, Arbeits- und Konkurrenzdruck war enorm. (Schmidt 1993, 149ff.) Nicht allein Friedrich Nietzsche antwortete auf die Zwänge dieser „totalen Institution“ mit der Ausbildung eines hartnäckigen und gravierenden Krankheitspanoramas. (Volz 1990, Schmidt 1993) Auch Georg Groddeck sollte später hautnah erfahren, dass Schulpforta kein Ort für den gesunden Geist im gesunden Körper war. Offensichtlich hatten die häufigen Erkrankungen Nietzsches und Groddecks „psychosomatische“ Dimensionen. Zwang, Überforderung und die permanente Überwachung aller Regungen, die mit der herrschenden Moral in Konflikt standen, forderten ihren Tribut. Die Bildungsanstalt nötigte den Leidtragenden in diesem „Fach“ eine überaus praktische Selbsterkenntnis auf. Nietzsche und Groddeck lernten diese Lektion fürs Leben.

Als der Professor August Koberstein starb, war Nietzsche trotz seiner jungen 26 Lebensjahre soeben zum Professor an der Universität Basel ernannt worden. Um den Sarg seines Pfortenser Lehrers tanzte ein kleiner Junge. Gut fünfzig Jahre danach wird dieser in seinem berühmtesten Buch bekennen: „Sahen Sie je ein kleines Kind um einen Toten trauern? Und sind etwa die Kinder schlecht? Meine Mutter erzählte mir, dass ich nach dem Tod meines Großvaters [...] händeklatschend um seinen Sarg herumgesprungen bin und gerufen habe: `Da liegt mein Großvater drin´.“ Diese Stelle können Sie im *Das Buch vom Es* nachlesen. Sein Autor heißt Georg Groddeck. Der verstorbene Großvater war niemand anderes als August Koberstein. (Groddeck 1978, 170; zur Biographie vgl.: Will 1987, 20-21)

Georg Groddeck und Nietzsche sind sich persönlich nie begegnet. Dennoch erwies Groddeck Nietzsche die Ehre und besuchte, zusammen mit dessen Schwester und Nachlassfälscherin Elisabeth Förster-Nietzsche, das Grab des Philosophen an der Pfarrkirche in Röcken bei Leipzig. Der 63-jährige Groddeck war sich sicher, dass der junge Schüler Nietzsche seinen Vater, den Arzt Carl Theodor Groddeck, der in Bad

Kösen eine Solbadeanstalt betrieb, gut gekannt haben muss. (Freud, Groddeck 1988, 123). Dafür fehlen bis heute leider konkrete Belege. Unstrittig ist, dass Georg Groddecks Denkentwicklung in einer aufschlussreichen Parallelität zu Nietzsches Philosophie verlief. Was hatten der Philosoph und der Arzt gemein? Waren es Anregungen von Koberstein oder aus ihrer zeitversetzt erlebten Leidenszeit in Schulpforta? Spielte der gemeinsame Raum der Kindheit zwischen Naumburg und Bad Kösen eine Rolle?

Ideen sind Kräfte, die nicht nur die Köpfe, sondern auch die Herzen und die körperlichen Geschicke der Menschen organisieren. Tatsächlich teilte der junge Nietzsche diese Ansicht mit seinem Lehrer Koberstein und dem Bad Kösener Arzt Carl Theodor Groddeck, der in seiner Doktorarbeit, in erweiterter Auflage erschienen 1850 in Naumburg, die Verbreitung demokratischer Ideen gar auf eine ungesunde „psychische Ansteckung“ zurückführte. (Groddeck 1849/1850; Will 1987) Ideen stecken möglicherweise „von innen her“ an. Noch sollte es gut 30 Jahre dauern, bis die Bakteriologie von Pasteur und Koch erfunden wurde, da konstruierte Carl Theodor Groddeck aus Gedanken wahre Keime eines epidemischen Untergangs. Groddeck senior hielt in seinem Buch *De morbo democratico, nova insaniae forma* die Demokratie für einen pathologischen Fall. Das war in den Zeiten der 1848er Revolution außerordentlich salonfähig geworden – beim siegreichen Teil der Geschichte. Der Schülergeneration eines Friedrich Nietzsche und Georg Groddeck leuchtete, schon fern der politischen Spitzen, die Idee ein, dass Gedanken anstecken, Schicksale arrangieren, körperliche Leiden verursachen oder schlichtweg in den Ruin führen können.

Einsichten in solche Vorgänge gewannen Nietzsche und Groddeck in äußerst beharrlichen Selbstanalysen. (Freud, Groddeck 1988, 53; Lewinter 1990, 48) Bei Nietzsche sind sie seit den Gedichten und Aufsätzen seiner Kindheit und Jugend als Versuch einer Autotherapie nachweisbar. (Schmidt 1990, 1993, 1994) In Groddecks Publikationen sind sie allgegenwärtig: Wer seine psychosomatisch-psychoanalytischen Beiträge liest oder in seinen Polemiken und Romanen schmökert, kennt die Konflikte von Groddecks Kindheit und Jugend sehr genau. Er erlebt



die permanente Selbstkonfrontation eines Autors, der sich wenig Mühe macht, zu verbergen, dass er selber sein erster und wichtigster Patient war. Es ist leicht nachzuvollziehen, dass Groddeck seiner Selbstanalyse den Schlüssel zu ärztlichen Einsichten verdankt.

Groddecks Leser ist oft in Bad Kösen zu Gast. Er erfährt, dass sich Groddecks Mutter bereits in den ersten Tagen nach der Geburt von ihm abwandte und eine Amme bestellte – als Arzt behielt der Abgewiesene ein waches Auge dafür, dass elterlicher Hass das ganze Leben seiner Patienten mit charakteristischen Erkrankungen prägen kann. (Groddeck 1978, 12f.) Georg Groddeck bewunderte den Vater und merkte, dass nach dessen Tod diese Bewunderung auf akademische Lehrer wie Schweninger übertragbar war. (Groddeck 1978, 66f.) Er war der jüngste in einer „spott- und necksüchtigen Familie“ und lernte nicht nur, besser den Mund zu halten. Er erfuhr auch, dass das Nichtgesagte keineswegs von der Bildfläche verschwunden war. Es war nur zeitweise verdrängt und kehrte in ständig neuen Assoziationsketten wieder. (Groddeck 1978, 58) In der „trotzlosen Einsamkeit seiner Schuljahre“ lebte er fünf Jahre getrennt von seiner Mutter, die mit dem Vater nach Berlin gezogen war – und stellte mit Erstaunen fest, dass lange und wichtige Jahre völlig aus dem bewussten Gedächtnis gelöscht werden können. (Groddeck 1978, 96f.) Seine Schwester Lina weihte ihn in die Geheimnisse ihrer ersten Menstruationen ein und machte ihm weiß, das Blut käme von einer Schwindsucht – Groddeck blieb ein versierter Spurenleser der Assoziationen, die Menschen um die symbolische Anatomie des Geschlechtslebens stricken. (Groddeck 1978, 182f.)

Übertragung, Verdrängung, Symbolisierung und Widerstand: für Groddeck bezeichneten die Begriffe den Schlüssel zu konkreten Kindheitserfahrungen. Sie waren keinesfalls technische Analyse- und Behandlungskonzepte und sie trugen auch lange Zeit keinen Freudschen Markenstempel. Die Grenze zwischen einer notwendigen Selbstoffenbarung und einer peinlichen Selbstbezüglichung geriet Groddeck zunehmend ins Schwanken. Das machte es Kritikern leicht, seine erste programmatische Monographie mit dem Titel *Psychische Bedingtheit und psychoanalyti-*

sche Behandlung organischer Leiden (Groddeck 1966, 19-45) aus dem Jahr 1917, in der sich ihr Autor schonungslos offenbarte und nicht auf die Rolle des unbeteiligten Wissenschaftlers beschränkte, als maßlose Übertreibung, wenn nicht gar als Hysterie abzutun. Trat hier der Bock nicht als Gärtner auf?

Groddeck steckte mit Haut und Haaren in diesem Text und er wollte es auch nicht anders haben. Krankheiten offenbaren ein Erziehungsprogramm, in dem der Imperativ „Du musst dein Leben ändern!“ laut wird. Intime Erfahrungen tragen natürlich höchst selten das Gütesiegel der Allgemeingültigkeit. Aber was die Kollegen, die Fachwelt und die wenigen Leser ihm vorwarfen, das nahm Groddeck als Bestätigung seiner selbstgesteckten Aufgabe: „Ich habe mich bemüht, einseitig zu sein.“ (Groddeck 1966, 45) Die Schriften Nietzsches werden ihn darin bestärkt haben: „Eine Gesundheit an sich gibt es nicht, und alle Versuche, ein Ding derart zu definieren, sind kläglich gescheitert. Es kommt auf dein Ziel, deinen Horizont, deine Kräfte, deine Antriebe, deine Irrtümer und namentlich auf die Ideale und Phantasmen deiner Seele an [...]“, so steht es in Nietzsches Buch *Die fröhliche Wissenschaft*. (Nietzsche 1976, 136)

Groddeck entdeckte den Zugang zu Fragen, die in der Glanzzeit der naturwissenschaftlichen Revolution der Medizin kaum noch interessierten: Warum steckt sich einer an, der andere aber nicht? Liegt das am Bakterium, oder ist eine Ansteckung auch als Ausdrucksverhalten zu verstehen? „Wird“ man einfach krank oder „fängt“ sich ein individueller Mensch eine zu ihm gehörende Krankheit ein wie der Botaniker den Schmetterling? Warum verunglücken gewisse Menschen in Serie, während andere stets ungeschoren davon kommen? Gibt es wirklich klare Trennungslinien zwischen Krankheit und Gesundheit, oder sind sie fließend? Erzählen gerade diese Schwankungen nicht unentwegt über das Leben und die Hintergründe des betreffenden Menschen? Und wenn sie das schon erzählen: Welches Ohr hört ihnen zu?

Zu Groddecks Beobachtungen und Fragestellungen spielt die Philosophie Nietzsches eine leise Hintergrundmusik. Nietzsche stößt Jahre vor Freuds Traumdeutung auf die Konzepte der Verdrängung, der Verschiebung von Affekten



FROMM-Online

Propriety of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.

Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.

oder ihrer Sublimierung – und er benennt sie auch mit diesen Begriffen, die später von Freud zur psychoanalytischen Terminologie umetikettiert wurden. In Nietzsches Schriften werden Träume gedeutet und Stimmungen analysiert, in denen der Leib eigenwillige Absichten kundtut. Nietzsches Begriffe des Bewussten und des Unbewussten zählen heute zur Vorgeschichte der Psychoanalyse.

Freud bediente sich ausgiebig aus dieser Quelle und hatte bereits in seiner Studienzeit über zwei seiner engsten Freunde einen Kontakt zu Nietzsche. Den Kern wie Nietzsche oder Schopenhauer gegenüber empfand der Begründer der Psychoanalyse stets eine gewisse „Doppelgängerscheu“. (Dimitrov, Jablenski 1967; Otte 1994; Otte 1997) Freud drückte es vornehm aus: „Nietzsche [...], dessen Ahnungen und Einsichten sich oft in der erstaunlichsten Weise mit den mühsamen Ergebnissen der Psychoanalyse decken, habe ich gerade darum lange gemieden; an der Priorität lag mir ja weniger als an der Erhaltung meiner Unbefangenheit.“ (Freud 1978, 87) Auf die Paradoxie dieser Sätze hinzuweisen ist leicht und billig: Man kann natürlich nur meiden, was man zuvor kennt oder zumindest ahnt. Freud war 1908 durchaus in der Lage, in der Mittwochsgesellschaft der Psychoanalytischen Vereinigung Leben und Werk Nietzsches kundig zu kommentieren. (Nunberg, Federn 1977, 59-65) Seine Beziehung zu Groddeck sollte von vergleichbaren Spannungen nicht frei bleiben, denn auch hier stellte sich die Frage, wer sich eigentlich die Entdeckung einer Reihe von zentraler Einsichten auf die Fahne schreiben durfte.

Konnte man so etwas wie eine psychoanalytische Diagnostik und Therapie betreiben, ohne das Werk Freuds zu kennen? Seine Selbstanalyse, die Schriften Nietzsches und vor allem die therapeutischen Erfahrungen mit Patienten wiesen Groddeck den Weg. Er war ein eigensinniger „Psychoanalytiker“, bevor er Freuds Schriften gelesen hatte und sich in seinem ersten Brief an Sigmund Freud vom 27. Mai 1917 als dessen „Schüler“ vorstellte. (Freud, Groddeck 1988, 7-13; Will 1987, 47) Hier sprang einer aus dem Busch in die feine Wiener Welt und behauptete, schon immer in die Riege der Psychoanalytiker gehört zu haben. Eigentlich sprang Groddeck direkt ins Fettnäpfchen, denn wer Schüler Freuds

war und wer überhaupt als legitimer Psychoanalytiker gelten durfte, das wurde schon seit dem Psychoanalytischen Kongress in Nürnberg 1910 im Problemfeld eifersüchtig gehüteter „Standesinteressen“ und vorgeschriebenen Ausbildungswegen entschieden.

Vielleicht war Groddeck jedoch so klug zu bemerken, dass ein Wort Freuds den Ritterschlag bedeutete und gegen die Kritik seiner zerstrittenen Nachfolger immunisieren konnte? Mit seiner Vermutung, als Quereinsteiger wäre in der Psychoanalyse Instant-Karriere zu machen, lag Groddeck gar nicht so falsch. Heutige Wissenschaftshistoriker konstatieren nüchtern, dass Freud sein oftmals angekündigtes Werk zur Methode der Analyse nie publizierte und dass seine technisch orientierten Aufsätze längst nicht zu reichen, um die Frage zu klären, wie man eigentlich als Psychoanalytiker vorgeht und deutet. Freuds eigene Behandlungen zeigten deutlich genug, dass er sich nicht an die Regeln hielt, die er anderen nahe legte oder auch aufkotzierte. Die Schar seiner unmittelbaren Schüler war ebenfalls alles andere als eine Gruppe von Menschen, die etwas Gemeinsames erlernt hatten und über eine gemeinsam getragene Praxis verfügten. Die Folge war, dass Psychoanalytiker, die selbst keine Ausbildung im Sinne einer „Lehranalyse“ vorweisen konnten und im Laufe der eklektizistischen Jahre ihre persönlichen Methoden entwickelt hatten, plötzlich junge Kandidaten im Sinne einer abgeklärten Orthodoxie ausbilden sollten. Die Distanz zwischen theoretischer Positionen und tatsächlicher Praxis war enorm und wuchs beständig; jeder wusste das, aber Psychoanalytiker tun sich bis heute schwer, dieses Wissen anzuerkennen. (Leitner 2001)

Groddecks erster Brief an Freud vom 27. Mai 1917 ist ein Musterbeispiel der Ambivalenz. Er schwankt zwischen einer chaplinesk kratzbuckelnden Verehrung und einer Unabhängigkeits-erklärung, die die Grenze zur Beleidigung des Empfängers allzu gern missachtet. Groddeck beginnt das Schreiben mit einer Selbstbezeichnung. Er entschuldigt sich dafür, Freud in einer Schrift aus dem Jahre 1912 frontal und unfair angegriffen zu haben. Die Freude eigener Entdeckungen hätte ihn in einen Rausch versetzt und Neid aufkommen lassen, da er von Anderen immer wieder hören musste, eigentlich sei Freud der Urhe-



ber solcher Ideen. Nun müsste man die Liebhaber der Logik, wie schon zuvor bei Freuds Bekenntnis, er hätte Nietzsche nicht gelesen, weil der so herrlich psychoanalytisch dachte, bitten, entweder die Ohren zu verstopfen oder sehr genau hinzuhören. Groddeck bekennt in diesem Brief, er hätte erst ein Jahr nach seinem Generalangriff auf Freud dessen *Psychologie des Alltags* im Schaufenster gesehen und zusammen mit der *Traumdeutung* gekauft. Sein früherer Angriff auf Freud entbehrte also wichtiger Kenntnisse. Doch nun macht Groddeck Freud klar, dass nicht wissenschaftliche oder praktische Begeisterung für die Psychoanalyse, sondern die Auslage irgendeiner Buchhandlung und ein zufälliger Spaziergang zum entscheidenden Anfangspunkt wurden. Das konnte für den Empfänger des Briefes wenig schmeichelhaft sein.

Nun war Groddeck also im Besitz dieser beiden Bücher Freuds. Was lernte er, was machte er daraus? Zunächst fällt auf, dass er nicht einmal den Titel des einen Buches korrekt wiedergibt – der lautet nicht *Psychologie des Alltags*, sondern *Zur Psychopathologie des Alltagslebens*. (Freud 1977) Weiter lesen wir in dem Brief: „Die Wirkung der Bücher war so erschütternd, dass ich [...] keines der beiden Bücher zu Ende las.“ (Freud, Groddeck 1988, 8) Jeder Kenner der *Traumdeutung* dürfte einen eiligen Leser, der es nur bis in die Anfangskapitel schafft, von Herzen bemitleiden. Er bringt sich um grandiose Einsichten. Als bahnbrechend für die Grundlegung der Psychoanalyse gilt zu Recht das berühmte 7. Kapitel mit dem Titel *Zur Psychologie der Traumvorgänge*. (Freud 1922) Da es aber den Abschluss des Buches bildet, scheint Groddeck es vor lauter Begeisterung gar nicht mehr gelesen zu haben.

Groddecks Brief an Freud betreibt nicht nur Spiegelfechtereier mit Hilfe subtiler Andeutungen, bei denen nie klar wird, ob der Autor Freud nun seine Reverenz erweist oder ob er ihm nicht ganz einfach den Fehdehandschuh hinwirft. Der Dreh- und Angelpunkt seines Anliegens ist durchaus in Klartext formuliert: „Zu meinen – oder soll ich sagen Ihren – Anschauungen bin ich nicht durch das Studium von Neurosen gekommen, sondern durch die Beobachtungen von Leiden, die man körperlich zu nennen pflegt.“ (Freud, Groddeck 1988, 9) Soll Groddeck sagen,

dass seine Einsichten nicht die seinen sind und sozusagen im Fundbüro abzugeben sind, weil er zufällig auf diese Bücher von Freud gestoßen war und weil ihn alle Welt für einen Adepten dieses Wiener Großmeisters hielt? Seine angeblich „psychoanalytischen“ Einsichten hatte er nicht einfach erworben wie man den Apfel vom Stamm fallen sieht: Es war sein Leben voller Anfechtungen und Selbstanalysen, es war seine Art, zu therapieren und in der Behandlung die Führung durch den Patienten zu erlernen, es waren nicht zuletzt seine individuellen Patienten, die hier auf der Waage lagen. In der anderen Schale lagen die Bücher Freuds, die den Bedürfnissen und dem Geschmack der aktuellen Zeit entgegenkamen, mit der Groddeck gründlich über Kreuz war.

Ratgeber, die Groddeck zeitlebens verehrte und denen er die Treue hielt, waren Rademachers Erfahrungsheilkunde, vor allem aber die Praktiken seines berühmten Berliner Lehrers Ernst Schweninger, der seine Patienten, zu denen Otto von Bismarck und nicht wenige Wohlgeborene und Reichgewordene zählten, an seinen Schüler vererbte. Der Breslauer Ophthalmologe Hermann Cohn beschrieb 1899 in der Wiener Medizinischen Presse das Programm von Groddecks Baden-Badener Sanatorium: heiße Bäder, Diät und vor allem die Massage. (Will 1987, 29f.) Die physische Nähe von Arzt und Patient, die nach Groddeck stets das Bewusste und das Unbewusste des Kranken beeinflusste, wurde zum Mittelpunkt der Therapien. Sie mache Widerstand oder Verdrängung physisch spürbar und öffne ein breites Spektrum von Zugangsweisen, in denen diagnostische und therapeutische Fortschritte stets miteinander verknüpft bleiben. Groddeck beschränkte sich nie auf eine *talking cure*. Eigentlich hatte er kein Verständnis für die theoretischen Luftsprünge und Volten, die Freuds Psychoanalyse vollführte. Warum ins Abstrakte schweifen, wenn man förmlich ertasten kann, was Verdrängung, was Widerstand, ja sogar was Übertragung ist?

Gefordert sei die Sinnlichkeit des Arztes, der spüren, tasten, sehen, riechen und natürlich auch hören und sprechen muss. Groddecks Bekenntnis, 1931 abgelegt auf dem 6. Ärztlichen Kongress für Psychotherapie in Dresden, war eindeutig: „Ein Arzt, der selber massiert, kann gar nicht



anders, als dass er sich nach und nach seine eigene Methode psychotherapeutischer Behandlung aufbaut. Jeder massierende Arzt wird von seiner eigenen Arbeit zum Psychotherapeuten ausgebildet.“ (Groddeck 1966, 252) Man wundert sich über die Großmut, mit der Sigmund Freud Groddecks Wirken ertrug, hatte doch Freud selber jahrelang viele Versuche torpediert, die Psychoanalyse in Richtung einer psychosomatischen Medizin auszubauen. Die Besonderheit von Groddecks Zugang zur Psychoanalyse war, dass sie durch und durch „somatisch“ verankert blieb. Während sich Freud den einsetzenden psychosomatischen Versuchen seiner Schüler sperrig widersetzte, preschte Groddeck unbeirrt voran.

Blieb für Freud die Traumdeutung die „via regia“ der Psychoanalyse, so setzte Groddeck das psychosomatische Symptom an diese Stelle. Verdichtung, Verschiebung oder Verdrängung wurden ihm gerade in der „Wunscherfüllung durch das Symptom“ deutlich. (Groddeck 1966, 214, 217) Freud lehrte seine Schülern die Kunst der Deutung, Groddeck drehte den Spieß um. Er erklärte, allein der Patient habe das Recht und die Aufgabe, zu deuten. Krankheiten seien Teil eines Dramas, das Groddeck als „Flucht vor sich selbst“ beschrieb. (Groddeck 1966, 185) Nur der Patient kann letztlich seine Rolle umschreiben und ein neues Stück einüben. Den Patienten zu verstehen erfordere, die Bühne und das Stück zu verstehen, die der Patient dem Arzt anbietet. Eine in der Medizin unpopulär gewordene Demut und der selbstkritische Abschied vom Bild des Machers sei die angemessene Haltung des Arztes. Er sitzt mit dem Patienten im selben Boot und steuert den Kahn keinesfalls als Kapitän. „Arzt ist der, der sich als Arzt empfindet und vom Kranken als Arzt empfunden wird, Analytiker, der sich als Kenner und Behandler des Widerstandes und der Übertragung empfindet. [...] An sich gibt es also keine falsche oder richtige Behandlung; das Es macht die Behandlung falsch oder richtig. Daraus und daraus allein erklärt sich, dass die meisten Krankheiten ohne Arzt heilen...“ (Groddeck 1966, 150 und 157)

Das „Es“ war der archimedische Punkt von Groddecks „psychoanalytisch“ geprägter Medizin. Gelegentlich tauchte dieses „Es“ bereits früher in der Philosophie- und Literaturgeschichte

auf, etwa bei dem blitzgescheiten Satiriker Georg Christoph Lichtenberg: „Wir werden uns gewisser Vorstellungen bewusst, die nicht von uns abhängen; andere, glauben wir wenigstens, hingen von uns ab; wo ist die Grenze? Wir kennen nur allein die Existenz unserer Empfindungen, Vorstellungen und Gedanken. `Es denkt`, sollte man sagen, so wie man sagt: `Es blitzt.`“ (Lichtenberg 1953, 116) Für Groddecks Begriff des „Es“ stand Nietzsche Pate. In seiner Schrift *Jenseits von Gut und Böse* hielt es der Philosoph für eine grandiose Fälschung, wenn jemand sagt, `ich denke`. Der Gedanke kommt eben nicht, wenn `ich` will, sondern wenn `er` will. Deshalb müsste es heißen: „Es denkt: aber dass dies `es` gerade jenes alte berühmte `ich` sei, ist, milde geredet, nur eine Annahme, eine Behauptung, vor allem keine `unmittelbare Gewissheit`.“ (Nietzsche 1976, 24)

Ging es hier bloß um andeutungsvolle Worte? Georg Groddeck blieb Empiriker und betrat in der praktischen Arbeit ein Terrain, das Nietzsche verwehrt war: „Für mich gibt es zwei Arten von Ansichten: solche, die man zum Vergnügen hat, Luxusansichten also, und solche, die man als Instrumente verwendet, Arbeitshypothesen“, schrieb er in seinem *Buch vom Es*. (Groddeck 1978, 157) Das „Es“ war eine dieser Hypothesen, die die Praxis orientierten; für Groddeck blieb sie die wichtigste.. Groddecks Stärke als Autor lag in der Umsetzung ärztlicher Erfahrung in Kasuistiken; zu jeder Form ausgeklügelter oder wissenschaftsfester Systematik hatte er eine erheblich geringere Begabung, dafür aber eine bissige Verachtung. Seine Konzeption des „Es“ ist als Beitrag zu verstehen, ein kasuistisches Modell zu begründen, dass möglichst geringe Vorentscheidungen über den individuellen Kranken und die Situationen der Behandlung trifft. Das „Es“ war weniger die selbstherrliche Verkündung einer Theorie als eine Sehhilfe für eine Medizin, die Groddeck mit freiwilliger Kurzsichtigkeit geschlagen sah.

An einem Streit der Worte beteiligte sich Groddeck höchst ungerne. Als sein Wort vom „Es“ die Runde machte und im fremdem Wiener Tonfall nach Baden-Baden zurückhallte, blieb er äußerst reserviert. Freud erkannte an, dass er den Begriff des „Es“ vor Groddeck übernommen hatte – und er modelte dessen Konzeption in ei-



ner Weise um, die Groddeck zutiefst befremdete und enttäuschte. Am 18. Juni 1925 schrieb Freud nach Baden-Baden: „In Ihrem Es erkenne ich mein zivilisiertes, bürgerliches, der Mystik beraubtes Es natürlich nicht wieder. Doch wissen Sie, leitet sich meines von Ihrem ab.“ (Freud, Groddeck 1988, 79) Auch Freud erwies sich als Meister der Ambivalenz, die das laue Lob zum bohrenden Tadel machte.

Freud stellte das Es in den Gegensatz zum Ich. Groddeck sah im Unterschied zu Freud, dass auch das Ich noch als eine Äußerungsform des Es begriffen werden musste. (Freud 1923/1975; Groddeck 1978) Das Es organisierte für Groddeck das Symptom, wie es den Menschen lebte. Seine Ambitionen griffen auf ein Gebiet, dem sich Freud verschlossen hatte. Den mechanistischen Körper-Begriffen Freuds standen Groddecks Organkonzeptionen gegenüber. Sie segelten längst in anderen Driften und nicht mehr nach dem Kompass der Psychoanalyse.

Der Biologe und Philosoph Hans Driesch legte in den frühen Jahren des 20. Jahrhunderts seine Lehre von der Zweckmäßigkeit der biologischen Vorgänge vor. Der Körper war für ihn keine kausal beschreibbare Maschine, sondern ein Organismus mit zielstrebigem und autonomen Kräften. (Driesch 1928) Jakob von Uexküll, der Biologe und Pionier der wissenschaftlichen Ökologie, erweiterte die Lehre seines Freundes und erforschte, wie diese zweckmäßig organisierten Kräfte das Zusammenspiel von Organismus und Umwelt steuern. (Uexküll 1973) Groddeck nahm diese Anregungen mit Begeisterung auf. (Will 1987, 126; zum Kontext vgl.: Otte 2001, 16-22) Wenn er davon sprach, das „Es“ gestalte den Menschen in allen Aspekten nach einem „durchgearbeiteten Bauplan“, nutzte er einen Zentralbegriff von Uexküll und ging, ohne dass dies der Zunft seiner posthumen Kommentatoren bis heute aufgefallen wäre, zunehmend auf Distanz zu Freud. (Groddeck 1966, 155)

Groddeck machte Freud gegenüber kein Geheimnis daraus und schrieb am 11. März 1923 nach Wien, dass er sich nun mit Botanik und Zoologie beschäftigt – „das ist aber nicht ohne Folgen für meine analytischen Taten geblieben.“ (Freud, Groddeck 1988, 60) Freud konnte aus dieser Anspielung keine Gefahr herauslesen, dass Groddeck seine Loyalität nun endgültige auf-

kündigen würde, hatte Freud selber doch in seiner Studienzeit als Biologe gearbeitet und an der Versuchstation für Meeresbiologie in Triest gearbeitet. Doch es war nicht die Beschäftigung mit „der Biologie“, die hier Abtrünnige schafft, wohl aber die Wirkung der theoretischen Biologie, vor deren Hintergrund sich Freuds Trieblehre wie ein Ladenhüter des 19. Jahrhunderts ausnahm.

Groddeck war, durchaus im Sinne Jakob von Uexküll, überzeugt, dass das „Es“ nicht im tiefen Brunnen des Einzelnen unerkennbar vor sich hindümpelt. Erkennbar werde es gerade in Beziehungen und Bedeutungen, die Organismus und Umwelt oder Mensch und Gesellschaft verknüpfen. Sein „Es“ war durch und durch kommunikationsfähig. Ohne diese Einsicht versteht man seine Zentralthese, dass das „Es“ symbolisch strukturiert ist, nicht. Groddeck sprach vom Symbolisierungszwang. Er spielte darauf an, dass jeder Mensch in einer Welt lebt, die die seine ist. Das bedeute aber, dass seine Umwelt und seine Innenwelt in charakteristischen Formen zusammenfließen, nämlich in symbolischen. Groddeck limitierte Symbole nicht auf die verbale Sprache. Am deutlichsten arbeitete er Symboliken der somatischen Erkrankung und Gesundheit aus. Eine Symboldeutung, die sich im Sinne der *talking cure* „nur“ in der verbalen Sprache bewegte und dort Worte und Konzepte austauschte, war nicht Groddecks Sache. Er wollte das Symptom selbst zum Sprechen bringen und damit die Zusammenhänge aufdecken, in denen eine Krankheit das Zusammenspiel von Innenwelt und Umwelt darstellt.

Das „Es“, das Groddeck hier am Werke vermutete, war meilenweit entfernt von dem „Es“, das Freud im Rahmen seiner Triebtheorie konzipierte. Groddeck kommentierte die Freud'sche Vereinnahmung seines „Es“ mit einer drastischen Verstimmung: Seit dem Erscheinen von Freuds Schrift „Das Ich und das Es“ setzte er niemals mehr das Es und das Unbewusste gleich. (Will 1987, 123) Zwei Jahre später schrieb er: „Das Es umfasst bewusst und unbewusst, Ich und Triebe, Körper und Seele, Physiologisches und Psychologisches; dem Es gegenüber gibt es keine Grenzen zwischen Physischem und Psychischem.“ (Groddeck 1966, 155) Eben diese durchgängige psychosomatische Perspektive oh-



ne Bindestrich konnte nicht auf den Beifall Freuds hoffen. Groddeck, der sich auf psychoanalytischen Kongressen gern als „wilder Analytiker“ etikettierte und in seiner Außenseiterrolle posierte, fungierte zunehmend als Anlaufstelle für oppositionelle Psychoanalytiker wie Sandor Ferenczi, Erich Fromm oder Karen Horney.

Groddecks psychoanalytische Massagen machten in diesen Kreisen die Runde. Erich Fromm schätzte an seinem väterlichen Freund Georg Groddeck die Einsicht, dass das Lösen der „Körperspannung“ wichtig sei, um Verdrängungen zu überwinden. (Fromm 1991d/1974, 311; vgl.: Funk 1983, 59-62) In Fromms Berliner Freundes- und Kollegenkreis eroberten sich Massagetechniken ihren Platz. Wilhelm Reich erkannte in der Lockerung „muskulärer Panzerungen“ (Reich 1978, 372ff.) ein wichtiges Moment der psychoanalytischen Arbeit am Widerstand des Patienten. In die späten 20er Jahre fallen die ersten körpertherapeutischen Ansätze und Veröffentlichungen von Elsa Gindler und Charlotte Selver. (Vgl.: Klinkenberg 2000, 37f.; vgl. auch Uexküll, Fuchs, Müller-Brauschweig, Johnen 1997, 145ff.) In den Worten des alten Erich Fromm klingt die Erinnerung an diese Berliner Gruppe und ihren Baden-Badener Mentor Groddeck nach: „Ich selbst habe jahrelang Elsa Gindlers Methode praktiziert [...]. In besonderen Fällen haben auch bestimmte Formen von Massage, wie Georg Groddeck und Wilhelm Reich sie entwickelt haben, sehr gute Wirkungen.“ (Fromm 1991d/1974, 353) Groddecks Einfluss auf Entwicklungen der Psychoanalyse und der Psychosomatischen Medizin blieb allerdings indirekt, verborgen und unterschwellig. Der durchaus schüchterne Groddeck ließ sich davon nicht einschüchtern. Er beharrte darauf, seinen ärztlichen Kompass nach praktischen Erfahrungen zu eichen. Der Autor Groddeck hingegen ging in die literarische Offensive und befand sich eng an der Seite Nietzsches.

Friedrich Nietzsche hatte seinen philosophierenden Propheten Zarathustra aus der Einsamkeit der Berge in die Täler geschickt. Dort sollte er den Menschen verkünden, dass die Zeit ihrer alten Werte und ihres alten Gottes abgelaufen sei. Nietzsche ging es nicht um den Kleinkrieg geschliffener philosophischer Argumente. Der Mensch sollte ein anderer werden. Er sei

verkümmert an Leib und Seele, kenne sich selber nicht und leide an der Banalität seiner schönen neuen Welt. Seine Krankheiten tönen die ganze Welt mit Depressivität und Lebensverachtung ein. Zarathustra hingegen sammelt als der „Arzt der Kultur“ Menschen um sich, die am ehesten etwas mit seiner „wilden Weisheit“ anzufangen wissen: es sind die wenigen, die aus ihrer Krankheit und aus ihrem Leid klug geworden sind. (Nietzsche 1975, 89, 88) Nietzsches Zarathustra beschwört seine Zuhörer, dem Himmel die Gefolgschaft aufzukündigen und treu am Sinn der Erde festzuhalten. Hören sollen sie nur auf *eine* Stimme, nämlich die des gesunden Leibes: „Leib bin ich ganz und gar, und nichts außerdem; und Seele ist nur ein Wort für ein Etwas am Leibe. Der Leib ist eine große Vernunft [...]; Werkzeug deines Leibes ist auch deine kleine Vernunft, mein Bruder, die du „Geist“ nennst, ein kleines Werk- und Spielzeug deiner großen Vernunft.“ (Nietzsche 1975, 34)

1921, 38 Jahre nach Nietzsches ersten Zarathustra-Kapiteln, erschien Georg Groddecks Roman *Der Seelensucher*. Thomas Weltlein heißt der Held, den Groddeck zu seinem Sprachrohr macht. Weltlein geht mit „altersschwachen Beinen“ (Groddeck 1998, 73) nicht mehr in Zarathustras Hochgebirge. Er fährt Bahn: einmal Bächlingen-Berlin, erster Klasse, mit einem bemerkenswerten Zwischenstopp. Wer Bad Kösen kennt, wird die traditionsreiche Herberge mit dem Namen „Mutiger Ritter“ nicht übersehen haben. Weltlein steigt in einem ungenannten Ort aus und quartiert sich im „Mutigen Ritter“ ein. Abends geht er kegeln und sorgt mit seinen Ansichten für eine kräftige Rauferei samt Rauschmiss: „Packt ihn, er ist verrückt geworden. Paranoia acuta, packt ihn“, kommandiert ein mitkegelnder Arzt. (Groddeck 1998, 149)

Betrübt schleicht Weltlein zum Bahnhof und steigt, obwohl er im Besitz eines Fahrscheins erster Klasse ist, in den Wagon vierter Klasse. Seine Ansichten und seine bürgerliche Degradierung sind zum selbstgewählten Schicksal geworden. Im schäbigen Wagon beunruhigt ihn eine alte Frau, von der er die Augen nicht lassen kann. Weltlein findet den Grund: „Er wusste jetzt, warum ihn die Alte anlockte und abstieß, sie glich seiner angeblichen Amme Trude.“ (Groddeck 1998, 153) Der Roman ist auch hier eine treue



Umsetzung von Groddecks Biographie; er wunderte sich zeit seines Lebens, warum er nicht in der Lage war, sich die Amme, die ihn lange Zeit an der Mutter statt versorgt hatte, ins Gedächtnis zu rufen.

Weltleins Entwicklungs- und Entdeckungsreise will Augen öffnen, wo andere schamhaft den Blick senken. Seine Pilgerfahrt beginnt er als Münchhausen-Patient mit simuliertem Scharlachfieber. Er will es, aber man setzt ihn nicht in Quarantäne. Er imitiert die Rollen eines Diebes und eines Sittenstrolches und will von der Polizei eingesperrt werden. Am liebsten hat er alle gegen sich, worunter er schrecklich leidet. Weltlein beherrscht die Kunst, anzuecken und sich Feinde zu machen. Die Blicke auf die verästelte Symbolik des Sexuellen, die unbewusst das menschliche Leben beherrscht, wurden drastisch und ungeschminkt in feinen Gesellschaften ausposaunt. Freuds Einsichten in die grundlegende Rolle der Sexualität bildeten für Groddeck nur einen verschämten Anfang. Weltlein sollte als Nachfolger Zarathustras vor allem die Medizin und die Sexualmoral mit dem Hammer attackieren. Sein Blick unterschreitet jede Gürtellinie. Erboste Leser warfen Groddeck vor, das „schmutzigste und gemeinste Buch“ geschrieben zu haben.

Diese Verstärkung durch literarische Hilstruppen blockiert Groddecks legitimen Anspruch auf medizinischen Nachruhm bis heute. Als Arzt war und blieb er ein begnadeter Praktiker und Kasuistiker. Ihm ging und galt nichts über den einzelnen Patienten. Einsichten, dass dicke Männer Schwangerschaft spielen, dass es so ungläubliche Dinge wie einen männlichen Gebärneid gibt oder dass kinderlose Menschen ihre Mütter hassen mögen in therapeutischen Sitzungen aufschlussreich gewesen sein. An der großen Glocke eines Thomas Weltlein klangen sie verdächtig nach einer sexistischen Taschenspielerpsychologie. Der Roman muss für zeitgenössische Leser, die sich von Groddecks Klamauk nicht beirren ließen, unfreiwillig komisch gewesen sein. Man war natürlich von Nietzsche und den expressionistischen Autoren einiges gewöhnt und hatte den Magen für Schwerverdauliches trainiert. Weltlein/Groddeck wussten sich mit Zarathustra/Nietzsche einig: „Besinnen Sie sich an Zarathustras Mahnung, die Welt ab und zu zwischen den Beinen hindurch anzusehen? Ich habe das

heute probiert und bin zu merkwürdigen Resultaten gekommen. Man kehrt in gewissem Sinne in die Kindheit zurück, wenn man so alles von unten sieht.“ (Groddeck 1998, 212) Diese Perspektive bringt den Blick des Kindes auf eine Augenhöhe mit dem Geschlecht der Erwachsenen.

Der Roman war und ist starker Tobak. Seine literarischen Qualitäten finden bis heute ein geteiltes Echo. Das aktuelle Urteil von Gerd Haffmans, dem erfahrenen Lektor und Verleger, will ich Ihnen schon deshalb nicht vorenthalten, weil ich es teile: „Das mag für den Fachmann und Forscher der Frühzeit der Psychoanalyse höchst aufschlussreich, ja aufregend sein – für den Literatur-Leser ist und bleibt das quälend [...]. So geht’s nicht mehr. Eine grauenhaft betuliche Humorigkeit durchsäuert den Text, das riecht nach Gummikragen, Bratenrock und Sockenhalter. („gar männiglich“, „das gute Weiblein“, „Kreisphysikus Dr. Vorbeuger“, „Meister Haudrauf“, „Weißt du, wie das ward?“). Unerträglich. Es ist nicht komisch. Hörst auf, uns Ausgrabungen als unterschätzte Meisterwerke aufzunötigen.“ (Haffmanns 1999, 237)

Diese schrillen Dissonanzen lenken bis heute von dem sensiblen Menschen Georg Groddeck ab. Erich Fromm erinnerte sich in einem seiner letzten Interviews gut an seine Zusammenkünfte mit Groddeck: Er war „ein Mann von einer ungeheuer direkten Einsicht in das, was er sah. Er hatte keine wissenschaftliche Sprache, weil es die Dinge, die er behandelte, auch kaum wissenschaftlich auszudrücken gibt. (Fromm 1980) Karen Horney bekannte: „Ich habe Dr. Groddeck als einen der wenigen Analytiker empfunden, der ein ganzer Mensch war, der stark und mutig war und warm.“ (Horney 1983, 188) Hermann Graf Keyserling, der in den Zwanziger Jahren in Darmstadt die berühmte „Schule der Weisheit“ leitete, charakterisierte Groddeck mit bewegenden Worten: „[...] das Wesentliche an Groddeck war seine schweigende Gegenwart. Wenn man bei ihm war und er nach gar nichts fragte, fiel einem mehr ein als sonst bei geschicktesten Analytikern. [...] Bald aufreizend, bald empörend, bald werbend zwang er alle zum Selbstdenken. Seine Schale war rau; seine überverletzliche Seele bedurfte ihrer zum Schutz.“ (Keyserling 1978, 306f.)

Verletzlichkeit: dieses Stichwort zieht einen



roten Faden durch Groddecks Medizin und Werk. Man hat sie über den provokanten Thesen und den Allüren, sich als „wilder Analytiker“ oder als Sittenstrolch zu verkleiden, bequem vergessen können. Verletzlich-überverletzlich waren und sind Patienten. Groddeck wollte sie vor der zupackenden Grausamkeit schützen, die er in Gestalt verbreiteter medizinischer Allmachtsphantasien oder wissenschaftlicher Herrschaftsallüren am Werke sah. Er wollte Kranke und nicht Krankheiten behandeln. Seine Vorgehensweise, vor allem die der frühen Jahre, konnte durchaus brutal wirken, etwa wenn Groddeck bei Massagen auf Patienten förmlich aufsprang. Streicht man seine Sensibilität – die ein außenstehender Beobachter ja nicht mit protokollarischem Blick sehen kann – heraus, dann scheint Groddecks Vorgehen in Einzelfällen bis an die Grenze des Erträglichen gegangen zu sein. Jedes Urteil in dieser Angelegenheit bleibt eine Interpretationssache, die mehr über den Urteilenden sagt als dass es zu sicherem Wissen führt. Vielleicht ist der Skandal, den Groddeck fortlaufend produzierte, auf genau diese Dialektik zurückzuführen: Wie zerbricht ein sensibler Mensch raue Schalen und wie bleibt er dabei der sensibler Mensch, dessen Bündnispartner das „Es“ des Patienten ist, in dessen Dienst er sich nur durch eine gewisse Passivität und das Zulassen des Anderen stellen kann?

Wer eignet sich für solche Aufgaben? Groddecks verehrter Lehrer Ernst Schweningerverkündete den angehenden Ärzten und seinen Kollegen: „Gehet hin, wisset und saget es allen, dass ihr Künstler seid, nichts als Künstler; dass ihr keine Gelehrten sein könnt [..]. „Lasst Dichter unter ihnen sein, Maler, Musikanten! Natürlich keine verträumten Ästheten; Kerle, von deren Herzen eine breite, unverbaute Straße in die Natur führt, in die Welt.“ (Schweninger 1926², 143 und 145) An diesen Worten hat Groddeck seine Praxis ausgerichtet. Für ihn war die Stimme der Vernunft nicht so leise wie für Sigmund Freud. Jedes Leben orchestrierte sie zu einem nur ihm eigenen und oft dissonanten Stück, in dem ein Mensch darauf hofft, dass ein Anderer ihn endlich hören kann.

Literatur

- Dimitrov, Christo, Jablenski, Assen (1967): Nietzsche und Freud. *Zeitschrift für Psychosomatische Medizin und Psychoanalyse* 13. Jg. H. 4, Okt/Dez. 1967, 282-298.
- Driesch, Hans (1928⁴): Philosophie des Organischen. Leipzig (Quelle & Meyer)
- Förster-Nietzsche, Elisabeth (1912): Der junge Nietzsche. Leipzig (Kröner)
- Freud, Sigmund (1922): Die Traumdeutung. Leipzig/Wien (F. Deuticke)
- Freud, Sigmund (1923/1975): Das Ich und das Es. *Studienausgabe* Bd. III. Frankfurt (S. Fischer), 273-330.
- Freud, Sigmund (1932): Brief an Viktor von Weizsäcker. In: Weizsäcker 1986, 121-123.
- Freud, Sigmund (1977): Zur Psychopathologie des Alltagslebens. Frankfurt (S. Fischer)
- Freud, Sigmund (1978): Selbstdarstellung. Frankfurt (S. Fischer)
- Freud, Sigmund, Groddeck, Georg (1988): Briefe über das Es. Frankfurt (S. Fischer)
- Freud, Sigmund, Rank, Otto (1998): Verteidigung des *Seelensucher* gegen seine Schweizer Kritiker. In: Groddeck, Georg (1998), 286-291.
- Fromm, Erich (1980): Erich Fromm: du Talmud à Freud. Interview di Guido Ferrari. Manuskript. Erich Fromm-Archiv Tübingen.
- Fromm, Erich (1991d/1974): Therapeutische Aspekte der Psychoanalyse. Gesamtausgabe Bd. XII. Hg. Rainer Funk. Stuttgart 1999 (Deutsche Verlagsanstalt), 259-367.
- Funk, Rainer (1983): Erich Fromm. Reinbek (Rowohlt)
- Groddeck, Carl Theodor (1849/1850): De morbo democratico, nova insaniae forma. Diss. Med. Berlin 1849; Erw. Ausg. Naumburg 1850 (H. Sieling)
- Groddeck, Georg (1951): The Unknown Self. London (Vision)
- Groddeck, Georg (1966): Psychoanalytische Schriften zur Psychosomatik. Hg. Günter Clauser. Wiesbaden (Limes-Verlag)
- Groddeck, Georg (1978): Das Buch vom Es. Psychoanalytische Briefe an eine Freundin. Wiesbaden (Limes-Verlag)
- Groddeck, Georg (1998): Der Seelensucher. Ein psychoanalytischer Roman. Frankfurt/Basel (Stroemfeld/Roter Stern)
- Haffmans, Gerd (1999): Georg Groddeck, *Der Seelensucher*. In: *Der Rabe. Magazin für jede Art von Literatur*. Hg. Heiko Arntz und Gerd Haffmanns. Bd. 53. Zürich 1999 (Haffmanns-Verlag), 237.



- Horney, Karen (1988): Brief an Frau Groddeck. In: Rubins, Jack L. (1988)
- Janz, Curt Paul (1978): Friedrich Nietzsche. Biographie. Bd. 1. München (Deutscher Taschenbuch Verlag)
- Keyserling, Hermann Graf (1978): Nachruf für Georg Groddeck. In: Groddeck 1978, 306-307.
- Klinkenberg, Norbert (2000): Feldenkrais-Pädagogik und Körperverhaltenstherapie. Stuttgart (Klett-Cotta)
- Leitner, Marina (2001): Ein gut gehütetes Geheimnis. Die Geschichte der psychoanalytischen Behandlungs-Technik von den Anfängen in Wien bis zur Gründung der Berliner Poliklinik im Jahr 1920. Gießen (Psychosozial-Verlag)
- Lewinter, Roger (1990): Georg Groddeck. Studien zu Leben und Werk. Frankfurt (S. Fischer)
- Lichtenberg, Georg Christoph (1953): Aphorismen, Biefe, Schriften. Stuttgart (Kröner)
- Nietzsche, Friedrich (1923): Jugendschriften. München (Musarion)
- Nietzsche, Friedrich (1975): Also sprach Zarathustra. Stuttgart (Kröner)
- Nietzsche, Friedrich (1976): Die fröhliche Wissenschaft. Stuttgart (Kröner)
- Nietzsche, Friedrich (1976): Jenseits von Gut und Böse. Stuttgart (Kröner)
- Nietzsche, Friedrich (1978): Götzendämmerung. Ecce homo. Stuttgart (Kröner)
- Nunberg, Hermann, Federn, Paul (1977): Protokolle der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung. Bd. II. Frankfurt (S. Fischer)
- Otte, Rainer (1994): Der Vater, die Söhne, das Gesetz. Was Nietzsche und Freud mit Moses verbindet. *Nietzscherforschung* Bd. 1, Berlin (Akademie-Verlag), 191-206.
- Otte, Rainer (1997): „...auf dem Rücken eines Tigers in Träumen hängend...“ Körper und Sprache in Nietzsches Netz der Aufklärung. *Nietzscherforschung* Bd. 3. Berlin (Akademie-Verlag), 259-276.
- Otte, Rainer (2001): Thure von Uexküll, Von der Psychosomatik zur Integrierten Medizin. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht)
- Pestlin, Jörg (1997): Massenmedien als Teil von Rezeptions- und Wirkungsgeschichte: Nietzsche-Lyrik im Weimarer Rundfunk. *Nietzscherforschung* Bd. 3. Berlin (Akademie-Verlag), 147-174.
- Polgar, Alfred (1921/1998): Der Seelensucher. In: Groddeck, Georg 1998, 277-280.
- Reich, Wilhelm (1978): Charakteranalyse. Frankfurt (S. Fischer)
- Rubins, Jack L. (1988): Karen Horney, Sanfte Rebellin der Psychoanalyse. Frankfurt (S. Fischer)
- Schlechta, Karl (1959): Der Fall Nietzsche. München (Hanser)
- Schmidt, Hermann Josef (1990, 1993, 1994): Nietzsche absconditus. Bd. I: Kindheit; Bd. II: Jugend. In 4 Teilbänden. Aschaffenburg (IBDK-Verlag)
- Schweninger, Ernst (1926²): Der Arzt. Radeburg.
- Uexküll, Jakob von (1973): Theoretische Biologie. Frankfurt (Suhrkamp)
- Uexküll, Thure von (1963): Grundfragen der psychosomatischen Medizin. Reinbek (Rowohlt)
- Uexküll, Thure von, Fuchs, Marianne, Müller-Braunschweig, Hans, Johnen, Rolf (1997²): Subjektive Anatomie. Theorie und Praxis körperbezogener Psychotherapie. Stuttgart/New York (Schattauer)
- Uexküll, Thure von (Hg.) (2003): Psychosomatische Medizin. München (Urban & Fischer), Kap. 1.
- Volz, Pia Daniela (1990): Nietzsche im Labyrinth seiner Krankheit. Eine medizinisch- biographische Untersuchung. Würzburg (Königshausen & Neumann)
- Weizsäcker, Viktor von (1986): Körpergeschehen und Neurose. Analytische Studie über somatische Symptombildungen. *Gesammelte Schriften* Band 6. Frankfurt (Suhrkamp)
- Will, Herbert (1987): Georg Groddeck, Die Geburt der Psychosomatik. München (Deutscher Taschenbuch Verlag)